

BUCHBESPRECHUNGEN

Glaube und Leben

Romero, Oscar A.: In meiner Bedrängnis. Tagebuch eines Märtyrerbischofs 1978–1980. Hrsg. von Emil E. Stehle. Freiburg: Herder 1993. 338 S., kart., DM 39,80. –

Das Tagebuch von Bischof Oscar Romero offenbart die bedrängende Situation eines Menschen, der bis zum Zerreißen eingespannt ist in die widerstrebenden Kräfte seines zerfallenen Landes, der verleumdet, bedroht und angefeindet wird. Im Zentrum steht jedoch die Bedrängnis des Volkes von El Salvador. Der Geist der Liebe und Sorge um die Menschen, die ihm in der schwierigen gesellschaftlichen Situation seines Landes anvertraut wurden, spürt man aus jeder Zeile. Die konkrete Kirche durch die Bedrängnis zu führen, prophetischer Ankläger ihrer Unterdrücker zu sein, das ist das Zentrum des Lebens und Sterbens von Oscar Romero, und dementsprechend seines Tagebuchs. Insofern ist der Titel der deutschen Ausgabe („In meiner Bedrängnis“) unangemessen.

Nach der Ermordung Romeros fand man dreißig Kassetten, auf denen er die letzten zwei Jahre seines Lebens (1978–1980) schildert. Die Kassettenfassung ist wohl kein Zufall, da der Bischof sich oft dieses Mediums bediente, das ihm erlaubte, Menschen zu erreichen, die weder lesen noch schreiben konnten. Wie seine Predigten zu Lebzeiten wurde auch das Tagebuch nach seinem Tod vom kirchlichen Sender „Ysax“ ausgesendet. Die Übersetzung der deutschen Ausgabe von Jürgen Kuhlmann hat dankenswerterweise die nüchterne Sprache, das einfache „gesprochene“ Wort des Bischofs beibehalten.

Bischof Emil Stehle, ein Freund Romeros, schrieb einen prägnanten Vorspann, der den Zugang in die Geschichte und Situation El Salvadors und zur Person Bischof Romeros erschließen soll. Allerdings wird der ortsunkundige Leser doch kurze Einführungen oder Erklärungen zu den auf-

tretenden Personen, Parteien und Ereignissen vermissen. Angaben, die sich natürlich nicht alle in ein Vorwort pressen lassen. Ein Platz-Problem, das sich vielleicht mit Hilfe von Fußnoten hätte lösen lassen.

Vom Leser fordert das Buch etwas Liebe für Details; für die Ereignisse des Alltags, für Gespräche und Eindrücke am Rande. Denn in Krisensituationen sind gerade die Alltäglichkeiten das, worin sich die großen Probleme, zumal der kleinen Leute, manifestieren. Romero hatte offenbar ein feines Gespür für den Charakter von Orten und Menschen. Das macht das Buch zum Zeitzeugnis: Begegnungen mit den Ohnmächtigen und ihren Anliegen und Problemen haben da genauso Platz wie die Verhandlungen mit den Mächtigen. Um so dramatischer erscheinen die Tage, an denen sich die Ereignisse überstürzen. Die nüchternen Eintragungen über Morde und Verschleppungen aus des Bischofs Umgebung wirken wie Auszüge aus einem Amnesty international-Bericht.

Einen bleibenden Eindruck hinterläßt auch die positive Kirchlichkeit des Bischofs. Romero war beseelt von der Liebe zur Kirche: von ihrer Würde spricht er und um ihre Eigenständigkeit kämpft er. Sie ist nichts Jenseitiges, nicht „Amtskirche“, sondern Volk Gottes auf dem Weg. Das macht seine Rede konkret: Überall, wo das einfache Volk mißhandelt und ausgenutzt wird, ist das Volk Gottes als Ganzes verletzt. Mit allen gesellschaftlichen Gruppierungen ist er im Gespräch. Es zeugt von seiner moralischen Integrität und seinem Charisma, daß sie alle, „Sozialisten“, „Demokraten“ und „Militärs“, seinen Rat suchten. Gleichzeitig aber gibt ihm das Wissen um die Würde der Kirche und um ihren spezifischen Auftrag die Freiheit, sich vor keinen ideologischen Karren spannen zu lassen. Die persönlichen Anfeindungen seiner bischöflichen Mitbrüder, ihre Verleumdungen und die Unfähigkeit, sich auf einen sachlichen Dialog einzulassen, haben ihn um so tiefer verletzt. Aber

die Liebe der einfachen Menschen und ihr Vertrauen haben ihn in seinem Einsatz nicht irren lassen.

Wiederholte Male wurde Romero vor drohenden Mordanschlägen gewarnt, einigen entkam er knapp. Die Schutzangebote der Regierung lehnte er ab. Auch in dieser Gefahr wollte er seinen Mitmenschen nahe sein. Am 24. März 1980 wurde er während der Predigt, die als letzte Eintragung seines Lebens ins Tagebuch aufgenommen wurde, ermordet. Noch seine Beerdigung nutzten seine Feinde, um ihn und die unzähligen „Barfußmenschen“, die von ihm Abschied nehmen wollten, mit Gewalt zu verfolgen. Seine Erinnerungen bleiben ein eindrucksvolles Zeugnis, wie christliches Leben heute aussehen kann: kein Opium für das Volk, sondern mutige Mitwirkung an einer gerechten Ordnung. *Tobias Zimmermann SJ*

Huber, Wolfgang: Die tägliche Gewalt. Gegen den Ausverkauf der Menschenwürde. Freiburg: Herder 1993, kart., DM 32. –

„Nichts macht die Suche nach begründeten ethischen Orientierungen heute dringlicher als der Ausbruch der Gewaltsamkeit in ihren unterschiedlichsten Formen“ (8). Auf diese Herausforderung antwortet W. Huber, der neue evangelische Bischof von Berlin-Brandenburg, aus der Sicht einer problembezogenen, angewandten Ethik, indem er unter den Bedingungen einer individualisierten und mehr und mehr multikulturell und multireligiös gewordenen Gesellschaft die für das „Zusammenleben der Verschiedenen“ (183) notwendigen Verhaltensregeln einsichtig macht. Jeweils selbständige Kapitel behandeln einzelne Aspekte der Gewaltproblematik: Die Verantwortung der Medien für die Einhaltung der Menschenwürde; die Rehumanisierung des Sports; Bedingungen gelingenden interkulturellen Zusammenlebens; Defizite und Visionen der politischen Kultur Europas; die ethische Bewertung des Golfkriegs; neue friedenspolitische Aufgaben nach dem Ende des Kalten Krieges. In einem zusammenfassenden Schlußkapitel erläutert der frühere Heidelberger Professor für theologische Ethik dann seine zentralen Begriffe

Menschenwürde, Menschenrechte, Macht und Gewalt und arbeitet in Auseinandersetzung mit H. Kungs „Projekt Weltethos“ die Umrisse eines „planetarischen Ethos“ heraus, das darauf abzielt, die Gewalt gegen Mensch und Natur zu minimieren. Es soll im Sinne von „Minimalbedingungen“ jene begründungsoffenen formulierten, aber verbindlich geltenden ethischen Prinzipien enthalten, die „um des Überlebens der Menschheit, der Bewahrung der Natur und des Lebensrechts künftiger Generationen willen nötig sind“ (172).

Den dafür postulierten Dialog mit verschiedensten Kultur- und Ethiktraditionen löst Huber (noch) nicht ein, wie er überhaupt der Dritten Welt sowohl hinsichtlich ihrer soziokulturellen Andersartigkeit als auch hinsichtlich des zwischen Nord und Süd bestehenden sozioökonomischen Entwicklungsgefälles zu wenig Beachtung schenkt. Letzteres dürfte auch damit zusammenhängen, daß Huber die Dimension der strukturellen Gewalt m. E. etwas vorschnell aus seinem Gewaltverständnis ausschließt. Eine ausführliche Beschäftigung mit dem Gesamtwerk J. Galtungs dürfte zeigen, daß der gegen ihn erhobene Vorwurf eines unscharfen Gewaltbegriffs (165) keineswegs zutrifft. Doch sind diese kritischen Bemerkungen im Hinblick auf die Gesamtqualität des Buches von untergeordneter Bedeutung. Denn es gelingt dem Autor, ohne metaethische Fachdiskussion und unter wohlthuend sparsamer Verwendung expliziter Verweise auf die christliche Botschaft deren sittliche Impulse für den Umgang mit aktuellen Gewaltphänomenen einem breiten, gerade auch nichtkirchlichen Publikum einladend, realistisch und anwendungsnah zu verdolmetschen. *Michael Hainz SJ*

Schlette, Heinz Robert: Weltseele. Geschichte und Hermeneutik. Frankfurt: Knecht 1993. 264 S., Leinen, DM 76,–

Zuerst bereiten die ständigen Prolegomena mit den vielen Entschuldigungen Unbehagen: Was alles nicht gemeint, was noch zu sagen, wovon zu warnen sei. Doch immer mehr versöhnt dieser „zaghafte“ Stil; denn er drückt ein Grundanliegen Schlettes aus: Ein wichtiges Thema vorzustellen, ohne in leichtsinnige Theoriebildungen zu verfal-

len: Das große Thema: „Weltseele“ soll im „Lärm der Geschichte, der Politik, der Kriege und allen sonstigen Gezänks, aber auch (im) Lärm der Maschinen, der Medien, der Jukebox-Zivilisation“ Töne zum Klingen bringen, die leise („Die Stimme der Vernunft ist leise“) an Frieden, an Ganzheit, an Sinn usw. erinnern.

Als Philosoph beginnt Schlette mit Platon, geht zu den Vorsokratikern (besonders Anaximenes, Thales) zurück und dann weiter zu Aristoteles, zur Stoa, zu christlichen und gnostischen Ansätzen, zu Plotin, zur Patristik. Dem 12. Jahrhundert (Abaelard, die Schule von Chartres, Wilhelm von Conches) schenkt er besondere Aufmerksamkeit. Was dann weiter für das 15.–20. Jahrhundert als „Nachrichten aus der Zettelsammlung“ skizziert wird, ist jedem, der sich ernsthaft mit der Thematik beschäftigt, brennend interessant: Nikolaus von Kues, die Renaissance-Philosophie bis Giordano Bruno, die beginnende „Rationalisierung der Welt“ mit ihren okkulten-mystischen Unterströmungen (R. Flood, J. Böhme, H. More usw.) Aber später auch Schelling, Goethe, die Romantik, die angelsächsischen Transzendentalisten, einige Psychologen wie Carus, und dann Solowjew. Das Thema „Weltseele“ ist all-präsent.

Schlette führt wissend und behutsam in die „Weltanschauung“ all dieser und vieler anderer Persönlichkeiten ein – aber immer mit der Ausrichtung auf das letzte Kapitel: „Wiederkehr der Weltseele? Abschließende philosophische Hermeneutik“. Hier möchte er zu einer starken „Affirmation“ (nicht zu einem simplen Optimismus oder einer „definitiven, zwingenden Klarheit“) gegenüber dem „Ganzen und Einem der Welt als einem universellen Zusammenhang“ führen. Die breite Erinnerung an die Geschichte des Nachdenkens über die Weltseele (29–205) soll helfen (207–235), die „Zeichen, Indizien, Motivationen“ zu lesen, die im Thema der „Weltseele“ liegen und dadurch in eine „gewisse Nachdenklichkeit“, „eine gewisse Sinnhaftigkeit des Durchschauens von Zusammenhängen und Abläufen“ zu führen.

Man kann sagen: Schlette gibt uns eine Meditation auf höchstem Niveau in die Hand, an der ein jeder seinen Blick, besser sein „Fühlen“ schärfen kann für eine, die (?) Grundfrage unserer Zeit. *J. Sudbrack SJ*

Liss, Bernhard: Zwischen uns bleibt Raum für die Liebe. Wie Partnerschaft gelingt. Würzburg: Echter 1993. 160 S., brosch., DM 24,80. –

Der Autor, schon bekannt durch zahlreiche Veröffentlichungen zum Thema Ehe – Familie – Partnerschaft, bietet in diesem neuen Buch beinahe so etwas wie eine Zusammenfassung seiner bisherigen Erfahrungen. Im ersten Teil geht es um Impulse für eine gesunde Beziehungskultur. Sie zeigen vorwiegend gelungene Situationen, wirken teilweise etwas idealistisch, sind aber als Orientierung gedacht (z. B. Kompromiß statt Machtkampf, Erotik kultivieren, Nähe und Distanz, Empfängnis regeln). Der zweite Teil möchte vor allem helfen, klarer zu sehen, wo man als Paar eigentlich steht. Liss unterscheidet Probe-„Ehe“, Nach-Ehe, Anti-Ehe, Single und Wohngemeinschaft, artikuliert ihre jeweilige Problematik und beschreibt außerdem verschiedene Ehe-Ideale. Die bunte Geschichte der Ehe beginnt mit Vermutungen über ihren Anfang und schließt mit der Freiheit der Neuzeit und dem Preis, der dafür bezahlt werden muß. Der dritte Teil bringt vor allem Beispiele aus der Eheberatung, die Mut machen wollen, vielleicht doch noch einen Ausweg aus den Sackgassen von Beziehungskrisen zu finden (z. B. Vorprägungen, Hobbys, Gewohnheit, Beruf, Geld, Kinder, Eifersucht).

Besonders zu erwähnen sind die praktischen Übungen, die den Inhalt der einzelnen Kapitel noch einmal konkretisieren. Sie möchten das Gespräch zwischen den Partnern, aber auch in einer Gruppe in Gang bringen. Das Ziel des Buches wird durch bloße Lektüre, die sich auf jeden Fall lohnt, kaum zu erreichen sein. Es kommt entscheidend auf die tatsächlich praktizierten Übungen an. Wer dazu bereit ist, der wird „Raum für die Liebe“ zurückgewinnen. Wie aber kann solche Bereitschaft gefördert werden?

Liss schreibt einfach und deutlich. Angesichts der Probleme des Alltags erscheint vielleicht manches wie eine schöne Theorie. Im Grunde jedoch bleiben die Anregungen lebensnah. Ihr Verf. läßt sich zumindest nicht davon abbringen, auch ungewünschte „Wahrheiten“ auszusprechen, denn auf-

grund guter Erfahrungen in der Gemeinschaft von zuverlässigen Freunden fühlt er sich gegen innerkirchliche Anfeindungen weitgehend immun.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Koepcke, Cordula: Reinhold Schneider. Eine Biographie. Würzburg: Echter 1993. 291 S., Leinen, DM 48. –

Wer war Reinhold Schneider (1903–1958)? Heute kennen diesen großen Schriftsteller, der in der Kriegs- und Nachkriegszeit so oft zitiert wurde, vermutlich nur noch wenige, andere halten ihn schlichtweg für einen Mann der bloßen Innerlichkeit und der Vergangenheit zugleich. Er habe einige Zeit hindurch sogar – mit einer mittelalterlichen Reichsidee im Kopf – für die Monarchie geschwärmt. Er scheine über zu vieles Bescheid zu wissen, was sich zwischen Himmel und Erde bewegt. Seine erbaulichen frommen Schriften wurden sogar während des Dritten Reiches nicht verboten. Den Faschismus habe er in unpolitischer „innerer Emigration“ überlebt.

Die neue umfangreiche und anspruchsvolle Biographie von C. Koepcke, in der man sowohl Schneiders Leben als auch seinem Werk begegnet, wird auf jeden Fall dazu beitragen, die gängigen Klischees von der Wirklichkeit zu unterscheiden. Vor allem aber gelingt ihr der Nachweis, daß dieser Autor und sein faszinierend vielseitiges, aber auch zwiespältiges Werk dem weitgehend anderen Menschen unserer Zeit in mancher Hinsicht durchaus verwandt ist. Dies geschieht freilich nicht in prägnanten Thesen, wie sie etwa H. J. Kuschel in seinem literarisch-theologischen Porträt „Vielleicht hält Gott sich einige Dichter ...“ (Mainz 1991) vorgelegt hat (z. B. Christentumskritik im Zeichen des „Tragischen Nihilismus“; von der Papstkritik zur Papstverehrung; Grundzwiespalt von Ästhetik und Religion; der Mut zu eigenen Zweifeln; die Vision eines „buddhistischen Christentums“). Eine Biographie ist vom Genre her immer etwas Unabgeschlossenes, aber auch Offenes, weil das Letzte und vielleicht Entscheidende, was einen Menschen ausmacht, unzugänglich bleibt. Zweifellos aber lassen die zirka 30 Kapitel dieser Studie, die auf eine Fülle von Sekundär-Literatur und mehr als

800 Zitate (sowie etliche eindrucksvolle Fotos) zurückgreift, die Stationen aufleuchten, die das Schicksal R. Schneiders wesentlich geprägt haben.

Daß er „in seinem Suchen und Fragen, seinem Weg entlang der Abgründe“ (7) schon damals vieles gespürt hat, was uns heute bewegt, ist also offensichtlich. Billigen und leichten Trost wird der Leser jedoch in seinen Schriften wohl nirgendwo finden (man denke nur an das „tragische Lebensgefühl“, das den von Jugend an gesundheitlich Schwachen gequält und gepeinigt hat; an die konflikt- und verzichtvolle Beziehung zu Anna Maria Baumgarten, seiner Lebensgefährtin, die zweiundzwanzig Jahre älter war als er; an die weiten Reisen, die er unternahm, um der eigenen Schwermut zu entgehen; an die schlimmen Aufregungen, Beschuldigungen und Kränkungen, die er erlitt, als er sich entschieden gegen Aufrüstung und Krieg äußerte; an den „Winter in Wien“, in dem sich „des Vaters Antlitz ganz verdunkelt hat“). Auch diese Biographie dokumentiert im Grunde die schmerzlichen Erfahrungen, die R. Schneider einmal so zusammenfaßte: „Der Zweifel ernährt den Glauben; der Glaube den Zweifel“ und „Aus einer unbegrenzten kosmischen Dunkelwolke schimmert schwach ein einziger Stern; das muß uns genug sein; mehr ist nicht geoffenbart“ (266).

Franz-Josef Steinmetz SJ

Golub, Ivan: Ich suche Dein Antlitz. Gedanken fürs Leben. Aus dem Kroatischen übersetzt von Heide Zimmermann. Graz/Wien/Köln: Styria 1992. 175 S., kart., DM 24,80. –

Der Autor ist Professor für Dogmatik in Zagreb, aber er scheint auch das zu sein, was man einen „Lebenskünstler“ nennt. Sein Buch, das eine Fülle von originellen Ansprüchen, Betrachtungen und Gedanken zum Thema „ich lebe“ enthält, hinterläßt zumindest diesen Eindruck. Die Einteilung in vier Kapitel (Ein Leben für Freunde; Liebe und tu, was du willst; Wie zu Freude gelangen; Sehnsucht nach dem Angesicht) spiegelt das Anliegen nur ungefähr. Insgesamt ist es ein recht buntes Mosaik aus rund 75 „Steinchen“, die zum Glauben einladen und zur Hoffnung ermutigen.

Berührt wird fast alles, was unseren Alltag beschwerlich macht: Furcht vor dem Leben, Unzufriedenheit, Überforderung, Wunden, Gallensteine, Streit, Eifer und Sucht, Neid und vieles andere. Zur Sprache aber kommen ebenso die Einstellungen und Taten, die Gottes Liebe in uns ermöglicht: Weisheit, Freude, Poesie, Spiel, Seligkeit, Heiterkeit u. a.

Der Vf. meint damit „kein Christentum mit einem billigen Lächeln“. Er wünscht sich vielmehr Menschen, die wie Johannes XXIII., die Sorgen ihrer Zeit fühlen und gerade deshalb die Frohe Botschaft leben (140). Auge, Mund, Ohr, Nase, Hand, Beine und Herz, vor allem das Angesicht, ja der ganze Leib können je auf ihre Weise dazu beitragen. „Das Angesicht ist eine Laterne, mit der wir uns selbst und einander den Weg beleuchten“ (153), wenn Christus in ihm aufleuchtet.

Die kroatische Originalausgabe dieses Buches („Sehnen nach dem Antlitz“) erschien schon 1981. Wenn es nun (erweitert) in deutscher Sprache erscheint, dann trägt es sozusagen religiöse Gedanken aus einem von Not heimgesuchten Land in unsere Wohlstandsgesellschaft. Man kann darüber staunen, wie konkret und menschlich, aber auch mit welcher poetischen Leichtigkeit sie vorgetragen werden.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Graf Dürckheim, Karlfried: Von der Erfahrung der Transzendenz, (Herder/Spektrum Bd. 4196). Freiburg: Herder 1993, 240 S., DM 16,80. –

Der 1984 zuerst im gleichen Verlag erschienene Aufsatzband zeigt, daß eine gut ausgewählte Zusammenstellung von kleineren Einzelveröffentlichungen tiefer in ein Thema oder das Denken einer Persönlichkeit einführen kann, als Gesamtdarstellungen. Graf Dürckheim (1896–1988) ist zum Symbol geworden für die Vermittlung westlicher (christlicher) Erfahrung mit fernöstlicher (japanischer) Spiritualität, für eine auf Übung und Erfahrung aufruhende ganzheitliche Weltsicht. Seine Arbeit in Todmoos-Rütte ist auch für diejenigen, die sich von Grundlinien seiner Weltanschauung distanzieren, vorbildlich. Die Titel der hier vereinten Aufsätze lassen ihr reiches Spek-

trum nur ahnen: Religion, Christentum, (Zen-)Buddhismus und östliche Spiritualität, psychologische Tiefführung, Regression oder Selbstfindung, Psychoanalyse, Leiden, Altern usw.

Für die Leser unserer Zeitschrift ist die Wiederentdeckung zweier in GuL erschienener Beiträge (1972/1977) wichtig, deren letzterer den Untertitel trägt: „Im Gespräch mit P. Friedrich Wulf SJ.“ Man darf wohl von einer verpaßten Chance sprechen, die man nicht auf Schuldzuweisungen reduzieren sollte. Wulf (der sich zu Recht weigerte, seinen Gesprächsbeitrag in den Sammelband eingehen zu lassen) macht auf die grundsätzliche Differenz aufmerksam: Darf man „Glauben“ als nur „mental“ der Erfahrung entgegensetzen, wie es durchgängig bis in die letzten Schriften Dürckheims geschieht? Gewiß – hier hat Dürckheim recht – gilt vielem in der christlichen Glaubenspraxis der Vorwurf des Nur-Intellektuellen-Rationalen. Die Methoden von Todmoos-Rütte können auf dem Weg vom „Kopf zum Herz“ (ostkirchliche = Mediation) helfen. Aber ist dieses Nur-Mentale mit Glauben gemeint? Oder ist die satzhafte Fixierung von Glaubensinhalten nicht Ausdruck dafür, daß es um „Wahrheit“ geht, der man „vertrauen“ kann. Die „Vertrauens-Beziehung“ aber, die grundsätzlich das Ich, das Selbst, oder wie man es nennen mag, übersteigt, macht die Erfahrungsbasis des „Glaubens“ aus. Wenn z. B. Dürckheim im Vorwort die Ich-Du-Beziehung der Erotik als (nur) einen Weg bezeichnet, auf dem „der Mensch zur Erfahrung des Überweltlichen gelangen kann“, so muß man aus der christlichen Erfahrung heraus das Verhältnis umkehren: Die Vertrauensbeziehung von Ich-und-Du stellt die Urfahrung des Menschen dar, auf der Einheitserlebnisse aufbauen – so wie es im Doppelgebot Jesu heißt: Gottes-Liebe und Nächsten-Liebe, beide sind einander gleich.

Es wäre wichtig, den Dialog weiterzuführen.
J. Sudbrack SJ

Bibel im Jahr '94. „Neues wagen“. Väter- und Müttergeschichten rund um Abraham. Hrsg. Kath. Bibelwerk mit Beiträgen von F.-J. Ortkemper u. a. Stuttgart: Verlag Kath. Bibelwerk

1993. 176 S., zahlreiche Fotos, brosch., DM 13,80 (Staffelpreise).

In den Abrahamsgeschichten der Bibel (Genesis 12–23) hat bekanntlich das jahrhundertlange Nachdenken Israels über seinen Gott Gestalt angenommen. Ob aber diese Geschichten auch Hoffnung in unsere heutige Orientierungs- und Ratlosigkeit bringen können? Das vom Katholischen Bibelwerk für 1994 vorgelegte Jahrbuch versucht jedenfalls diese Hoffnung zu stärken. Zu zwölf Texten aus der Abraham-Überlieferung bietet es durchwegs gründliche, existentiell ansprechende Kommentare, die von bewährten Autoren verfaßt wurden. Auf diese Weise werden die alten Geschichten sowohl exegetisch als auch geistlich aktualisiert: Woher schöpft Abraham sein Gottvertrauen? Wie rettet Sara dem Stammvater das Leben? Wo bleibt Lot? Umgang mit heidnischen Religionen: Melchisedek. Wie steht es mit Gottes Zuverlässigkeit? „Weiber“ unter sich. Beschneidung als sakramentales Zeichen. Haben wir nichts mehr zu lachen? Der Kampf um die böse Stadt Sodom. Noch einmal Lot und seine Frau. Wie kam Abraham auf die Idee, sei-

nen Sohn zu opfern? Das Grab Saras als Symbol der Hoffnung.

Alte und moderne Lyrik (z. B. M. Claudius, F. Hölderlin, H. Domin, N. Sachs) sowie geschmackvoll ausgewählte Fotos sorgen dafür, daß nicht bloß das Denken des Lesers, sondern auch seine Meditation angeregt werden. Ein Kalendarium, das zu jedem Tag des Jahres sowohl die liturgischen Lesungen als auch den ökumenischen Bibelleseplan enthält, rundet das Ganze ab. Nicht zuletzt aber möchte das Buch wie jedes Jahr den Bibelkreisen in den Gemeinden dienen. Im Anschluß an die Kommentar-Beiträge findet man daher jeweils Hinweise für die Arbeit mit Gruppen: 1. Auf den Bibeltext zugehen, 2. auf ihn hören, 3. mit ihm weitergehen. Dazu werden zum Teil mehrere Varianten angeboten. Ob die Gruppengespräche die persönliche Lektüre und Besinnung der einzelnen tatsächlich ergänzen, wird vom gegenseitigen Vertrauen und von der Geschicklichkeit des Leiters abhängen. Es wäre gewiß hilfreich, gemachte Erfahrungen im Blick auf das nächste Bibeljahrbuch (das sieben Texte aus der Offenbarung des Johannes thematisiert) auszuwerten.

Franz-Josef Steinmetz SJ

In Geist und Leben 1–1994 schrieben:

Hans Leo Drewes, geb. 1922, Weihbischof in Paderborn. – Bischofsvikar für Ordensfragen, Dompropst.

Johannes Günter Gerhartz SJ, geb. 1926, Dr. iur. can., Rektor des Pont. Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom. – Priester- und Ordensleben, Kirchenrecht.

Wolfgang Gleixner, geb. 1948, Dr. phil., Referent für Kirche und Gesellschaft. – Sozial- und Wirtschaftsethik, Katholische Gesellschaftslehre.

Leonhard Lehmann OFMCap, geb. 1947, Dr. theol., Dozent, geistliche Assistenz der Kapuziner und Klarissen. – Ordensgeschichte, Ikonographie.

Hans Schaller SJ, geb. 1942, Dr. theol., lic. phil., Spiritual im Pont. Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom. – Exerzitien, Arbeit mit Behinderten in der „Arche“ (Schweiz).

Michael Sievernich SJ, geb. 1945, Dr. theol., lic. phil., Professor für Pastoraltheologie. – Kirche und Theologie in Lateinamerika.

Gereon Vogler, geb. 1959, Diplomtheologe, Leiter eines Kreises für Tanz und Liturgie. – Therapeutische Rituale und Symbolarbeit, wissenschaftliche Forschung.